

tions sakramente der Eucharistie, der Firmung und der Buße unter dem Aspekt eines glaubensbiographisch weitreichenden Sozialisationsgeschehens ausgelegt (vgl. dazu auch 191–198). Das Verständnis von „Sozialisation“ mag terminologische und sachliche Fragen aufwerfen (die der Verf. übrigens sieht, vgl. bes. 51); der (nicht nur) perspektivische Gewinn dieses Entwurfs für die Offenlegung der lebensgeschichtlichen und eklesialen Relevanz der Sakramenten-, „Initiation“ ist indes beträchtlich.

Die pädagogischen und didaktischen Erschließungshinweise zu den Initiations sakramenten haben eine eingehende Abklärung der dogmatischen, exegetisch-bibelt heologischen und historischen Bezüge zum Fundament und sind gleichzeitig gründlich anthropologisch, (entwicklungs- und lern-) psychologisch und sozialisationstheoretisch bedacht. Die im Kontext aufgegriffenen praktischen und organisatorischen Probleme (Alter für den Sakramentenempfang, „theologische“ Erkennens- und Verstehenszugänge der Kinder und Jugendlichen, Symbolfähigkeit von Kindern und Erwachsenen . . . , Organisation der Eucharistiekatechese auf Gemeindeebene . . . , Darstellung von katechetischen Hilfen und Modellen) werden dabei nicht bloß pragmatisch angegangen, sondern im Zusammenhang des zugrundegelegten Katechesekonzepts reflektiert.

Das von Biemer als „Versuch“ qualifizierte Unternehmen mag hinsichtlich seiner Einschätzung der konkreten pastoralen Gegebenheiten und Möglichkeiten in mancher Hinsicht als „idealtypisch“ erscheinen. Das mindert keineswegs seinen Wert; vielmehr profitiert davon die Verdeutlichung der Absichten und Positionen des Verfassers. Die intensive Beschäftigung und Auseinandersetzung mit diesem „Essay“ (7) ist nicht nur von seiner „Sache“ her und von den oft wohlthuend unvertrauten Blickweisen und Wegen aus lohnend, mit denen Biemer diese „Sache“ erhellt und angeht. Daß er im Interesse der „Fortschreibung“ seines „Essays“ zuerst das kritische Gespräch mit seinen Hörern und den Fachkollegen sucht, liegt nahe, wenn man die Entstehungsgeschichte dieser Sakramenten Katechetik aus Vorlesungen

beachtet. Wenn der (vielleicht theoriemüde) „Praktiker“ sich durch diese erste Adressatenansprache von der Beschäftigung mit Biemers Arbeit abhalten ließe, brächte er sich nicht nur um die Chance einer möglichen (theologischen und didaktischen) Neuorientierung, sondern auch um viele Hilfen und Anregungen für die Praxis selber. Zudem: Die Kompetenz und noch mehr die offenkundige „Empathie“, mit denen G. Biemer sein Buch geschrieben hat, geben nicht nur an der Lektüre Geschmack; sie fördern auch den „Appetit“ an der „Sache“.

Alfred Assel, Freiburg/Br.

Symbole für Glaube und Unglaube

Yorick Spiegel, Glaube, wie er leibt und lebt, 3 Bände, (Bd. 1: Die Macht der Bilder, 128 Seiten, Bd. 2: Gottesbilder von Herrschaft und Liebe, 152 Seiten, Bd. 3: Bilder vom neu erstandenen Leben, 136 Seiten), Christian Kaiser Verlag, München 1984.

Auf die Frage, welche Rolle sinnliche Symbole bei der Ausbildung und Organisation gesellschaftlicher, aber auch religiöser Identität spielen, beginnt man sich theologischerseits nur recht zaghaft zu besinnen. Einer, der diesen Prozeß forciert, ist der Frankfurter Theologe und Psychoanalytiker Yorick Spiegel. Ähnlich wie der Sozialpsychologe Alfred Lorenzer* macht sich Spiegel in seinem dreibändigen Werk daran, den Fundus aktueller und in Vergessenheit geratener religiöser und außerreligiöser Sinnbilder darzustellen und zu diskutieren.

In dem *ersten* – ebenso wie die beiden anderen mit reichlich erläuterndem Bildmaterial versehenen – *Band* listet der Autor auf, mit welchen Sinnbildern der deutschsprachige Zeitgenosse für gewöhnlich in Beziehung steht. Dabei wird deutlich, daß es nicht nur

* Lorenzer kritisiert eine in unseren Breiten dominierende, rationalistisch geprägte Theologie, die sich – vor allem im Gefolge des II. Vatikanums – auf Kosten des Ausverkaufs an Bildern, Formen und sinnlichen Erlebnisräumen entwickeln konnte; vgl. A. Lorenzer, Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt a. Main 1981. – Vgl. dazu D. Funke, Religion als Ritual? In: *Diakonia* 15 (1984), 176–183.

religiöse (Jesus Christus, Heilige, Bibel, Orgel u. a.), sondern auch gesellschaftlich-politische Sinnbilder gibt (wie Freiheit, Sicherheit, Wohlstand, Gerechtigkeit, Frieden), die den Menschen lebenswichtig sind. Ihr Verschwinden bzw. ihre Veränderung ruft unweigerlich eine Krise hervor, besteht ihre Funktion doch darin, gegen kollektive und individuelle Krisen „zu schützen, zu stärken und zu trösten“ (I, 34). Angesichts der wichtigen Funktion, die Sinnbilder wahrnehmen, wundert es nicht, daß sie von Ideologen und Werbestrategen manipulativ eingesetzt werden. Spiegel weist darauf hin, in welcher Weise sich dieser Mißbrauch in der menschlichen Psyche niederschlägt. – Im *zweiten Band* untersucht Spiegel zentrale christliche Gottesbilder der Tradition: die Sinnbilder gesellschaftlicher Macht (König, Herrscher, Hohepriester). Nachdem sich die politische Herrschaft anonymisiert hat, ziehen sich die religiösen Sinnbilder in den Intimbereich der Familie und der Freundschaft zurück bzw. machen davon Anleihen: Gott wird Vater und Jesus wird zum Bruder und Freund; die „Symbole des Oben“, der Allmacht und Herrschaft Gottes, sind leer und bedeutungslos geworden. – Angesichts dieses Sachverhalts stellt der Autor im *dritten Band* vier Sinnbilder vor, denen gemeinsam ist, daß sie nicht „im Oben“, sondern „in der Tiefe“ angesiedelt sind: der Körper, der Teufel, das Opfer und der menschgewordene Gott. Diese bisher von der Theologie nicht oder nicht hinreichend bedachten Sinnbilder der Tiefe sind bis auf den heutigen Tag im religiösen Symbolreservoir der Bevölkerung auch industriell geprägter Regionen zu Hause. Sie sind in der Lage – setzt man sich mit ihnen ins Benehmen – zu zeigen, „wie sehr der vertraute Umgang mit ihnen schützen, stärken und trösten kann, wie dies alle lebensfördernden Sinnbilder tun“ (III, 16). – Spiegels Trilogie ist ein Versuch, dem unabwendbar erscheinenden Prozeß der Vernichtung von Sinnlichkeit in Alltagswelt und Religion entgegenzutreten. Daß es ein (evangelischer) Theologe ist, der die durch die Reformation in Gang gesetzte Umgewichtung im Verhältnis von Sinnlichkeit und Bewußtsein im System der Symbole aufzufangen sucht, spricht für die Umsicht und die Regenerationsfähigkeit der vom Autor repräsentier-

ten Disziplin. Darüber hinaus ehren Verfasser und Verlag der Mut, eine unsystematische Bestandsaufnahme des aktuellen Sinnbildreservoirs vorzulegen. „Sich einmal in einer stillen Stunde hinzusetzen und sich seine eigenen Sinnbilder ins volle Bewußtsein treten zu lassen“ (II, 142) – dazu soll die Lektüre der drei Bände nach des Autors Wunsch animieren. Bleibt zu hoffen, daß viele Leser den Mut haben, dies zu tun, um damit der verborgenen (und oft uneingestanden) Basis ihrer eigenen Religiosität auf die Spur zu kommen.

Michael Scheuermann, Frankfurt

Paul Jakobi, Damit die Saat aufgeht. Erzählungen, Märchen und Gedichte, aufgeschlossen für Gespräch in Schule, Gemeinde und Jugendarbeit, Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1984, 200 Seiten.

Die wirklich wichtigen Zusammenhänge unseres Lebens lassen sich oft in einer kurzen Geschichte, einem Märchen oder einem Gedicht tieferschürfender aufschlüsseln als mit realistischen Fakten und mit noch so eindrucksvollen Statistiken. Jesus Christus selbst hat mit vielen Gleichnissen den Menschen deutlich gemacht, worum es im Gottesreich geht. Im Buch Jakobis werden etwa 45 Märchen, Geschichten und Gedichte für das aktuelle Leben aufgeschlossen. Dazu werden Stichworte geboten für die Ausdeutung, und hinzu kommen noch zur Vertiefung geeignete Schriftworte und ein abschließendes Gebet. Ein Quellenverzeichnis und ein Verzeichnis der Schrifttexte runden den wertvollen Band ab. – Das Buch eignet sich besonders für Gesprächsleiter im Bereich der Schule, der Gemeinde und Jugendarbeit; es bietet darüber hinaus sorgfältige Anregungen und Hilfen für Besinnungstage. Aber auch zur Privatlektüre, etwa als Meditationsbehelf auf einige Wochen hinaus, ist das gefällig aufgemachte Werk durchaus geeignet. Es sollte in keiner Pfarrbücherei fehlen.

Josephine Hirsch, Wien

Korrektur: Vorletzter Absatz von Heft 1, Seite 5, beginnt richtig: Dabei ist nicht zu verschweigen, daß manche Wurzeln der Überforderung...